

Bella Wood  
**BAALS FLUCH**  
*Blutopfer*

Bella Wood

# **BAALS FLUCH**

*Blutopfer*

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Copyright © 2020 Rita Zehetner, Wien

3. Auflage

Lektorat: Luise Deckert

Umschlaggestaltung: Juan Padrón

ISBN: 9798618442350

Impressum:

R. Zehetner, Jeneweingasse 25, 1210 Wien

[bella.wood@gmx.net](mailto:bella.wood@gmx.net)

[www.bellawoodfantasy.com](http://www.bellawoodfantasy.com)

<https://m.facebook.com/fantasydreamswithheart/>

Instagram: [bella\\_wood\\_fantasy](#)



### *Danksagung*

*Ich danke dir, mein Fels in der Brandung, für all den Mut und all deine Unterstützung, die du mir gibst. Deine Liebe schenkt mir so viel Kraft und Hoffnung. Ohne dich wäre ich nicht vollständig!*

*Ich zücke meinen Hut vor Luise, die mich mit wertvollen Tipps und jede Menge Geduld begleitet und unterstützt hat.*

*Ein weiterer Dank geht an meinen Bruder, der immer an mich glaubt und für mich da ist. Danke an meine Familie, die mir Halt gibt, wenn ich falle und an meine Freunde, die mich in schlechten Zeiten stützen. Ohne Euch wäre das alles hier nicht möglich gewesen.*



# DER BRIEF

## ALEXIA

Das Wochenende stand vor der Tür und ich saß mal wieder an meinem Laptop am Küchentisch. Verbissen durchforstete ich die neusten Stellenangebote auf diversen Jobplattformen. Ich nippte an meiner Kaffeetasse und verzog angewidert das Gesicht. Der ohnehin schon schlecht schmeckende Filterkaffee in der Tasse war bereits abgekühlt. Kalter Kaffee macht schön, so lautete ein altes Sprichwort. Ich fragte mich, ob das auch für schlechten Kaffee galt. Nicci, Li und ich waren Studentinnen und konnten uns keinen teuren Kaffeefullautomaten leisten. Wien war zwar günstiger als die Schweiz, aber als Student konnte man sich so oder so kaum über Wasser halten, wenn man nicht reich geboren worden war. Wenn ich bei meinen Eltern geblieben wäre, hätte ich Latte macchiato trinken, entspannt vor dem Fernseher kauern und meine Lieblingsserie gucken können. Ein paar Sorgen, wie Rechnungen bezahlen, Wäsche waschen und wer den leeren Kühlschrank auffüllt, hätte ich mir erspart, wenn ich in meiner Heimat studiert hätte. Ich seufzte und schob die Tasse weg von mir. Davon würde ich keinen Schluck mehr trinken! Und doch war mir diese Situation lieber, als in Bern festzusitzen. Endlich hatte ich den Schritt gewagt, einen Studienplatz an der Medizinischen Universität Wien anzunehmen. Nun musste ich nur noch schnellstmöglich einen Job finden, um meinen Eltern nicht länger auf der Tasche zu liegen. Ich wollte endlich unabhängig sein und für meine Ausgaben selbst aufkommen.

Einer dieser faulen Langzeitstudenten, die alles von Mami und Papi in den Hintern gestopft bekamen, wollte ich auf keinen Fall werden. Sie hatten mir trotzdem erst einmal meinen Anteil der WG-Miete nach langem Hin und Her für das erste Studiensemester ausgelegt. Allerdings verlangten sie, über jede Note und jedes noch so kleine Ereignis während meines Studiums informiert zu werden. Nicci und Li, meine beiden Mitbewohnerinnen, hatten ihnen zudem hoch und heilig schwören müssen, dass sie auf mich aufpassen würden. Wie peinlich! Ich war den beiden dankbar, dass sie sich nicht über die Überfürsorglichkeit meiner Mutter lustig machten. Mum war gerade arbeitslos geworden und das Gehalt meines Vaters war nicht übermäßig hoch. Das bedeutete für mich, dass sie noch anhänglicher als sonst war und Dad den Geldbeutel noch enger schnüren musste. Obwohl ich meine Familie liebte, nervte ihre bevormundende Art ungemein. Es war schwer gewesen, Mum und Dad davon zu überzeugen, mich nach Wien ziehen zu lassen, um dort zu studieren.

Mum rief mich täglich an und fragte mich Löcher in den Bauch. Natürlich wusste ich, dass sie sich nur das Beste für mich wünschten, doch so langsam war mir das zu viel. Meine Mum verstand einfach nicht, warum ich aus Bern weggewollt hatte. „Hier gibt es auch hervorragende Möglichkeiten, Ärztin zu werden. Außerdem hört man immer wieder, wie gefährlich es in Wien ist“, hatte sie mit Tränen in den Augen gesagt und mich dabei verzweifelt angesehen. Ich hatte ihr daraufhin erklärt, dass es mein größter Traum sei, die Ausbildung in Wien zu absolvieren, und dass ich mich selbst versorgen würde, sobald ich einen Job gefunden hätte. Dass mein Ex-Freund Sven Medizin in Bern studierte und ich

ihm keinesfalls über den Weg laufen wollte, hatte ich meinen Eltern verschwiegen. Wenn sie davon erfahren hätten, wäre das Studium in Wien gleich vom Tisch gewesen. Nur wegen eines Jungen gleich aus der Stadt abzuhausen, wäre für sie nicht infrage gekommen. Außerdem wollte ich nicht mit ihnen über meine Herzensangelegenheiten reden. Selbst wenn ich ihnen erzählt hätte, wie weh Sven mir getan hatte, sie hätten es ohnehin als Teenie-Geplänkel abgetan. Dieser Blödmann hatte mich mit einer anderen betrogen, nur weil ich nicht bereit gewesen war, sofort mit ihm zu schlafen. Dabei hatte er doch gewusst, dass ich kaum Erfahrung mit Jungs hatte und noch etwas Zeit brauchte. So ein Mistkerl! Ich rautte mir die dunklen Haare und schnaubte. Immer noch versetzte es mir einen Stich in der Brust, wenn ich an Svens Verrat dachte. Ich hatte ihn wirklich gemocht und hatte bereits in Erwägung gezogen, mit ihm zu schlafen. Zu meinem Glück hatte meine beste Freundin Yvonne ihn dabei erwischt, wie er mit dieser blonden Tussi auf einer Party herum machte. Später hatte sich dann herausgestellt, dass die beiden schon seit Wochen eine Affäre miteinander gehabt hatten. Ich hatte mir nächtelang die Augen ausgeheult, da ich wirklich geglaubt hatte, er würde mich ernsthaft lieben. Vermutlich hatte es die halbe Schule gewusst, nur ich war ahnungslos gewesen. Ich hatte mich so nackt und verletzlich gefühlt. Es hatte Wochen gedauert, bis ich nicht mehr Gesprächsthema Nr. 1 gewesen war. So schnell würde ich keinem Typen mehr vertrauen, das schwor ich mir. Ich verdrängte den Schmerz und die Erinnerungen an meinen Ex-Freund und stürzte mich wieder konzentriert in die Jobsuche. Es war ausgesprochen schwierig, in einem fremden Land Fuß zu fassen. Am liebsten wäre mir eine Anstellung als Empfangsdame oder Assistentin gewesen, aber diese Jobs

waren heiß begehrt und ich hatte keinerlei Erfahrung darin. Viele Arbeitgeber antworteten nicht einmal, nachdem ich ihnen meine Bewerbungsunterlagen gesendet hatte. Vor einem Monat hatte ich dann begonnen, mich als Kellnerin zu bewerben. Es war jedoch mittlerweile außerhalb der Saison und auch hier gab es kaum noch Angebote. Mir rann die Zeit durch die Finger. Wenn es schlecht lief, würde ich wohl oder übel mit Stundenjobs bei Caterings vorliebnehmen müssen. Ich kannte mich ja kaum in Wien aus und jeden Tag woanders zu arbeiten, war nicht gerade eine prickelnde Vorstellung. Ich tippte gerade an der nächsten Bewerbung, da vernahm ich Niccis verzweifertes Jammern. Offenbar wusste sie nicht, was sie anziehen sollte. Es war Freitagabend, das bedeutete für meine Mitbewohnerinnen Partytime. Ich selbst war keine Partymaus. Einmal hatten mich Nicci und Li abends in die Stadt mitgenommen. Die beiden hatten ausgelassen mit Jungs geflirtet, getanzt und jede Menge Alkohol getrunken. Ich hatte ihnen dabei zugesehen, stundenlang an einem Cocktail genippt, der mir nicht einmal geschmeckt hatte, und irgendwelche sturzbetrunkenen Typen abgewimmelt. Diese Kerle waren doch alle gleich! Allein wenn ich an Sven dachte, stieg in mir die altbekannte Übelkeit auf. Nein, so schnell fiel ich nicht noch einmal auf die *Nette-Jungs-Masche* rein. Ich schüttelte den Kopf. Nicci hechtete nur mit einem Bademantel bekleidet zwischen Bad und ihrem Zimmer hin und her, als sie sich zum Ausgehen fertigmachte. Li war mit ihren Freundinnen shoppen und danach im Kino verabredet. Das bedeutete, dass ich in Kürze die Wohnung für mich haben würde, und das kam selten vor. Ich seufzte, als Nicci einen Zwischenstopp in der Küche einlegte.

Meine Mitbewohnerin verzog den Mund und sah mich verständnislos an. „Ach Lexi, du musst doch nicht am Freitagabend Bewerbungen schreiben. Immerhin nagst du nicht am Hungertuch. Im Gegensatz zu dir haben mir meine Eltern keine WG-Miete für das erste Semester bezahlt“, neckte mich Nicci, als sie in die Küche kam. Sie drückte mir einen dicken Schmatzer an die Wange und schnappte sich einen Apfel, in den sie genüsslich hineinbiss. „Ich weiß, aber ich schreibe jetzt seit Wochen Bewerbungen und es kommt einfach keine Zusage. Das frustriert mich“, sagte ich.

„Da hättest du schon im Sommer mit der Suche beginnen müssen, Schätzchen. Du hast bestimmt zur Weihnachtszeit mehr Glück, da bin ich mir sicher. Da wird händeringend nach Verstärkung gesucht“, erklärte mir meine Mitbewohnerin. Ich zog die Augenbrauen hoch und seufzte. „Jaja, ich weiß, und trotzdem hilft mir deine Predigt jetzt nicht weiter.“ „Apropos ...“ Sie klemmte sich ihren Apfel zwischen die Zähne, bedeutete mir mit angehobenem Zeigefinger zu warten und rauschte aus der Küche. Verwundert sah ich ihr hinterher. Dann kam sie wieder zurück zu mir und wedelte mit einem verschlossenen Umschlag vor meiner Nase herum. „Es tut mir total leid, ehrlich“, keuchte sie. „Ich habe heute im Postfach diesen Brief für dich gefunden, er sieht ziemlich ramponiert aus. Der Stempel ist von vor drei Wochen, der dürfte wohl verschlampt worden sein. Ich wollte ihn dir auch gleich geben, aber durch das Date mit Thomas habe ich es vergessen, sorry.“ Sie zog eine Schnute, als sie mir den Brief in die Hand drückte, und schaute dann neugierig auf den Umschlag. „Ein Brief?“ Verwundert runzelte ich die Stirn. „Hm, das ist bestimmt nur eine Absage, mach dir da mal keinen Kopf“, sagte

ich, nachdem ich den Absender gelesen hatte. Achtlos legte ich das Kuvert zur Seite. Nicci räusperte sich. „Ähm, willst du den nicht öffnen?“ Stumm zuckte ich mit den Schultern und kräuselte die Lippen, während ich wieder auf den Bildschirm meines Laptops starrte. Ich sah aus dem Augenwinkel, wie sie stur die Arme vor der Brust verschränkte, und hörte, wie sie mit dem Fuß tappte. „Was, wenn es wichtig ist? Ich meine, vielleicht ist es keine Absage“, bohrte sie nach. Offenbar hatte meine Mitbewohnerin wieder einmal ihre Meinung geändert. Typisch. Obwohl ich Nicci und Li erst wenige Wochen kannte, wusste ich schon jede Menge über sie. Wenn Nicci sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, zog sie es auch durch. Die blond gelockte junge Frau sah zwar harmlos aus, konnte aber ziemlich unangenehm werden. Li war da ganz anders. Sie war die Diplomatin unter uns und löste jeden Zwist im Handumdrehen. Doch Li war gerade nicht da, um mir zu helfen.

Ich spürte Niccis Blick auf mir. So konnte ich mich nicht konzentrieren. Mit einem dramatischen Augenrollen und einem entnervten Seufzer gab ich schließlich nach. „Du bist lästiger als die Katze meiner Mutter“, murrte ich. Ich öffnete mit dem Kugelschreiber das rot umrandete Kuvert. Zweimal las ich das Schreiben, da ich meinen Augen nicht traute. Dann schluckte ich und sah auf. „Ich ... Ich fasse es nicht, Nicci. Das ist eine Einladung für ein Probearbeiten“, kreischte ich aufgeregt, sprang vom Stuhl auf und fuchtelte mit dem Brief vor ihrer Nase herum. „Also hatte ich doch recht.“ Sie lachte triumphierend. Ruckartig riss sie mir den Zettel aus der Hand und starrte ebenfalls darauf. „Lass mich mal sehen, wo das ist.“ Ich tippte auf den fett gedruckten Termin. „Megiddo heißt die

Bar und ich soll am 17. November um zwanzig Uhr dort sein. Kennst du das Lokal?“ „Hm, ich glaube, ich habe schon einmal was davon gehört“, erwiderte sie stirnrunzelnd. Aufgeregt entzog ich ihr den Brief und las mir die Einladung erneut durch. Ich grinste bis über beide Ohren. „Oh mein Gott, das ist ja heute, Liebes. Hopp, du musst dich schnell umziehen. In zwei Stunden sollst du dort sein“, rief sie mit weit aufgerissenen Augen. Verdattert schaute ich sie an. Dann warf ich einen Blick auf mein Mobiltelefon und erschrak. Gott sei Dank hatte ich den Brief doch gleich geöffnet. Nicht auszudenken, wie ich mich geärgert hätte, wenn ich die Einladung erst am nächsten Tag gelesen hätte. Das wäre nicht das erste Mal gewesen. Einmal hatte ich vergessen den Spamordner meines E-Mailaccounts zu prüfen und damit die Chance vertan, mich bei einer wirklich tollen Modefirma als Empfangsdame vorzustellen. Es war mir so peinlich gewesen, dass ich erst gar keinen Versuch unternommen hatte, mein Nichterscheinen zu rechtfertigen. Diesmal war das Schicksal etwas gnädiger mit mir und diese Chance würde ich mir nicht durch die Lappen gehen lassen. Hastig suchte ich die Wegbeschreibung zu der Bar aus dem Internet heraus. Bei der Menge an Bewerbungen hatte ich es irgendwann einfach aufgegeben, mich über jede Adresse zu informieren. Nach einer knappen Recherche entdeckte ich, dass es eine Art Gothic-Location war. Vermutlich war es besser, wenn ich dort schwarz gekleidet und mit dunkel geschminkten Augen erschien. Ich packte meinen Laptop und den ganzen Papierkram zusammen und begann mich rasch fertigzumachen. Schnell griff ich mir eine schwarze Jeans und ein dunkelgraues T-Shirt aus dem Schrank. Dazu wählte ich dunkle Ballerinas aus,

welche ich sonst eher selten anzog. Meine heiß geliebten Sneakers mussten, zu meinem Bedauern, im Schrank bleiben. Ich brauchte diesen Job und wollte so professionell wie möglich aussehen.

In Windeseile trug ich mir dick Eyeliner und Wimperntusche auf. Für gewöhnlich hielt ich mein Make-up dezent, doch wenn es mir zu dem Job verhalf, konnte ich ja eine Ausnahme machen.

„Was meinst du, lieber das kurze Schwarze oder den glitzernden Mini?“, fragte Nicci, während sie sich nur noch mit Unterwäsche bekleidet an den Türrahmen meines Zimmers lehnte. Sie hielt zwei winzige Stoffteile in den Händen. Ihr Date würde wohl in einer heißen Nacht enden, so wie sie sich herausputzte. Was sie bloß an diesem Thomas fand? „Das kurze Schwarze“, sagte ich schließlich und zeigte auf das trägerlose Kleid.

„Danke, Lexi.“ Nicci zwinkerte mir zu und rauschte davon. Ich blickte auf die Uhr und stellte mit Erschrecken fest, dass ich dringend losmusste.

Aufgeregt schnappte ich mir Handtasche und Einladung, dann checkte ich im Spiegel noch einmal Make-up und meine Haare, die ich kurzerhand zu einem hohen Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Die blau gefärbten Haarspitzen stachen bei dem dunklen Outfit besonders hervor. Nach der Trennung von Sven war ich kurzerhand zum Friseur gegangen und hatte mir das schwarze Haar mit den bunten Spitzen aufpeppen lassen. Er hatte es immer fürchterlich gefunden, wenn Mädchen ihr Haar mit so greller Farbe verunstalteten. Ich fand es toll. Zufrieden zwinkerte ich meinem Spiegelbild zu, griff nach der Lederjacke und rauschte dann eilig zur Tür hinaus.

# DIE ENTFÜHRUNG

## ALEXIA

Nach einer kurzen Bahnfahrt ging ich die Gasse entlang, in der sich mein hoffentlich zukünftiger Arbeitsplatz befand. In der Dunkelheit war es gar nicht so einfach gewesen, den richtigen Weg zu finden. Dennoch erreichte ich sogar fünf Minuten zu früh mein Ziel. Yvonne hätte bestimmt gejubelt, wenn ich einmal zu einem unserer Treffen pünktlich erschienen wäre. Ein wehmütiges Ziehen breitete sich in meinem Bauch aus. Ich hatte meine beste Freundin seit dem Umzug nicht mehr gesehen. Natürlich schrieben wir uns regelmäßig oder telefonierten, aber trotzdem vermisste ich sie sehr. Wir kannten uns schon seit dem Kindergarten und hielten wie Pech und Schwefel zusammen. Als ich ihr von meinem Entschluss, in Wien studieren zu wollen, erzählt hatte, war sie in Tränen ausgebrochen und aus dem Café gestürmt. Sie hatte drei Tage lang nicht mit mir gesprochen. Ich verstand ihre Reaktion, schließlich waren wir wie Schwestern und nie länger als einen Familienurlaub voneinander getrennt gewesen. Mir fiel es auch nicht leicht, alles Vertraute in meinem Leben aufzugeben, aber ich war fest davon überzeugt, dass ich diesen Schritt hatte tun müssen.

Seufzend warf ich einen Blick auf mein Handy. Wenn ich den Job bekam, würde ich mir von meinem ersten Gehalt ein Zugticket kaufen und spontan ein Wochenende bei meiner Familie vorbeischaun. Meine beste Freundin wohnte gleich in der Nähe meines Elternhauses, und so könnte ich etwas Zeit mit ihr verbringen. Ich hoffte so sehr, dass es klappte. Meine Nervosität stieg unaufhörlich. So aufgeregt war ich

zuletzt bei dem Aufnahmeverfahren für das Studium gewesen. Vor dem Lokal atmete ich einmal tief durch, nahm allen Mut zusammen und wollte die Tür aufstoßen. Diese war jedoch unverschlossen und ich hatte zu viel Schwung. Wenig elegant plumpste ich auf meine Knie und fluchte. Das war wieder einmal typisch für mich gewesen! Schnell rappelte ich mich auf und ließ meinen Blick suchend umherschweifen. Niemand hatte mein Missgeschick gesehen. Zumindest diese Peinlichkeit blieb mir erspart. Obwohl mich der Sturz aus der Fassung gebracht hatte, vergaß ich diesen rasch, als ich die Inneneinrichtung der Bar erblickte. An Ort und Stelle blieb ich wie angewurzelt stehen und mir klappte die Kinnlade herunter. Wo war ich denn hier gelandet? Die Wände waren blutrot und überall stand gruseliges Zeug herum. Direkt neben der Doppeltür war ein echter Sarg aufgestellt worden, der mich scharf einatmen ließ. Der Gestank von kaltem Rauch lag in der Luft und ich verzog den Mund. Als Nichtraucher war der Geruch nicht besonders prickelnd. Klar hatte auch ich schon an der einen oder anderen Zigarette gezogen, aber ich verstand nicht, wieso der Geschmack von Aschenbecher im Mund so toll sein sollte. Ein paar Schritte weiter erkannte ich die volle Größe der Location und stieß einen anerkennenden Pfiff aus. Mit den Lippen formte ich ein stummes *Wow*. Eine Halloweenparty hier musste phänomenal sein!

Obwohl ich anfangs skeptisch gewesen war, faszinierte mich dieser Ort von Minute zu Minute mehr. Was wohl meine Mitbewohnerinnen zu der Bar sagen würden? Auch wenn ich gerne länger die außergewöhnliche Dekoration hier betrachtet hätte, war ich doch aus einem anderen Grund gekommen. Zuerst musste ich mich um diesen Job bemühen. Wenn ich Glück hatte, würde ich noch oft genug die

Einrichtung bestaunen können.  
Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen und ging mit suchendem Blick durch die Räume. Irgendwo musste doch jemand sein.  
„Hallo? Ist da jemand?“, rief ich zaghaft.  
„Hallo?“, krächzte ich zögerlich. Ich ärgerte mich über meine Unsicherheit und gab mir sogleich einen mentalen Tritt. „Hallo, ist hier jemand?“, rief ich mit fester Stimme. Ein Knarren im hinteren Bereich der Bar drang an meine Ohren. Als ich den Blick dorthin gleiten ließ, traten zwei in schwarz gekleidete Frauen durch die unscheinbare Hintertür. Sie waren düster geschminkt, näherten sich mir aber mit einem freundlichen Lächeln. Offensichtlich erwarteten sie mich bereits.  
„Du bist Alexia, richtig?“, kam es von der Brünetten. Sie hatte eine für Frauen ungewöhnlich tiefe Stimme. Ich wunderte mich darüber, dass sie meinen Namen noch in Erinnerung hatten, aber womöglich hatten sie sich im Kalender eine Notiz gemacht. Beide betrachteten mich erwartungsvoll. Meine Zunge klebte mir am Gaumen. Hektisch zog ich meine Bewerbungsunterlagen aus der Tasche, ehe ich mit einem verlegenen Lächeln geradezu piepsend antwortete: „Ja, ähm, ich habe heute Ihre Einladung erhalten.“ Dann streckte ich den beiden den Brief entgegen.  
„Heute erst?“, fragte die Blondhaarige und runzelte die Stirn. Schließlich winkte sie ab. „Wie auch immer. Danke, den brauchen wir nicht.“  
„Alexia, das ist Siena.“ Die Brünette ergriff wieder das Wort und wies mit einer ausladenden Geste auf die blondhaarige Frau. „Und ich bin Magda. Wir beide sind die guten Feen in diesem Laden.“ Magda zwinkerte mir zu, ergriff meine Hand

und drehte sich zum Gehen um. Sie zog mich mit sich und überrascht strauchelte ich ihr nach. Ihre Finger waren ausgesprochen kühl, doch ich konnte den Gedanken nicht weiterspinnen, da sie auf mich einredete und meine volle Aufmerksamkeit auf das Lokal zog. Siena und Magda erzählten mir anschaulich, wie es bei ihnen ablief. Gelegentlich stellten sie mir ein paar Fragen, während sie mich herumführten. „Hier ist der Zutritt für dich verboten.“ Siena wies auf eine dicke Brandschutztür und warf anschließend Magda einen vielsagenden Blick zu. *Sie verstecken hier doch hoffentlich keine Leichen!*

Ich nickte stumm und unterdrückte die Frage, was sich dahinter befand. „Ich habe noch nie als Kellnerin gearbeitet, aber ich werde mein Bestes geben“, versprach ich, als sich Siena nach meinen Erfahrungen erkundigte. Ich war ein kleiner Tollpatsch, doch das würde ich ihr bestimmt nicht auf die Nase binden.

„Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.“ Siena winkte ab. „Wir zeigen dir erst mal, wie es hier läuft. Dann kannst du zeigen, was du draufhast. Und wenn du dich gut anstellst, hast du den Job.“

Ich atmete erleichtert aus. Siena und Magda waren wirklich sehr nett, auch wenn sie etwas seltsam wirkten.

Nach einer kurzen Einweisung – wie Tischnummern, Kasse und wo was stand – trudelten dann gegen 22 Uhr die ersten Gäste ein. Mit der Zeit füllte sich die Bar. Ich arbeitete flott und blieb freundlich. Ohne irgendwelche Tollpatschigkeiten bediente ich alle Gäste des Abends. Über das üppige Trinkgeld von den Männern freute ich mich ungemein. Damit war das Wochenende in meiner Heimat gesichert! Hoch motiviert

huschte ich zwischen den Scharen an Feierhungrigen umher. Die Zeit verflog und bald streikten meine Füße. *Verdammte Ballerinas! Das wird sicher eine Riesenblase.* Ich gönnte mir eine Verschnaufpause und versteckte mich in einer Nische etwas abseits. Mein Blick glitt über die verschlossene Brandschutztür, die sich in unmittelbarer Nähe befand. Ein unbehagliches Gefühl breitete sich in meiner Magengegend aus. *Was sich wohl dahinter verbirgt?* Das garstige Pochen meiner beleidigten Zehen lenkte meine Aufmerksamkeit zurück zu meine wundgeriebenen Fußsohlen. Ich zog die Schuhe aus und blickte mit gerunzelter Stirn unglücklich auf die schmerzende Stelle. Vorsichtig rieb ich mit dem Finger darüber. Eine dicke Blase hatte sich am linken Fußballen gebildet. *Mist, verdammter.* Hoffentlich hatte eine meiner Mitbewohnerinnen eine Heilsalbe oder ähnliches. Ich biss die Zähne zusammen und schlüpfte wieder in meine Ballerinas. *Hätte ich doch bloß die Sneakers angezogen ...* Gerade wollte ich aus der karg beleuchteten Nische heraustreten, als ich Sienas Stimme vernahm. „Hier sind wir ungestört.“ Die blondhaarige Frau lachte. Neugierig schielte ich hervor und sah, wie sie mit einem jungen Mann vor der Brandschutztür stand und einen Schlüssel aus ihrer Hosentasche hervorzog. *Ob das ihr Freund ist?* Sie leckte sich über die Lippen und grinste. Ihre Augen leuchteten rot auf, als sie mit dem Mann hinter der Tür verschwand. Ich blinzelte und rieb mir die Augen. Was war das gewesen? *Es ist schon spät, das muss ich mir eingebildet haben,* mutmaßte ich und machte mich eilig an die Arbeit. Magda hatte sich bestimmt schon gefragt, wo ich gewesen war.

Gegen Mitternacht platzte die Bar aus allen Nähten. Siena war wieder aufgetaucht. Ihre zarte Blässe auf den Wangen war einem rosigen Schimmer gewichen und sie arbeitete beschwingt weiter. Wo ihr junger Freund abgeblieben war, wusste ich nicht, aber womöglich war er durch den Hinterausgang verschwunden, nachdem die beiden ... na ja ... was auch immer dort getrieben hatten. Trotz der beklemmenden Enge stürmten immer mehr Gäste in das Lokal. Ich war erstaunt, dass diese Szene-Bar so begehrt war.

Aus der Musikanlage dröhnte laut Hard Rock und Gothic Rock. Der Boden vibrierte von den schweren Basstönen und mittlerweile war der dichte Rauch zum Schneiden dick. Ich hüstelte und wedelte mit einer Hand vor meinem Gesicht herum. Nach Feierabend würde ich mich von Kopf bis Fuß von diesem Gestank befreien müssen. Ich sah, wie sich die Eingangstür schwungvoll öffnete. Eine Gruppe hünenhafter Männer Anfang dreißig fiel mir schlagartig ins Auge. Eine unheimliche Aura umgab sie. Sofort drehte sich mir der Magen um. Obwohl hier bestimmt jeder etwas eigentümlich wirkte, unterschieden sie sich von den anderen Gästen. Was genau an ihnen anders war, wusste ich jedoch nicht. Ihre Blicke wanderten suchend umher, als sie sich durch die Menge zwängten. Für eine kurze Weile glaubte ich, ein rotes Glühen in den Augen einer der Männer zu sehen, als sich unsere Blicke trafen. War es bloßer Zufall, dass ich mir an diesem Abend schon zum zweiten Mal so etwas einbildete? Mir lief es kalt den Rücken hinab. Irgendetwas warnte mich vor diesen Männern. Doch ich blieb wie angewurzelt stehen und konnte meinen Blick nicht von ihnen abwenden. „Ich hätte gerne noch einen Tequila, Schätzchen“, plärrte ein betrunkenener Gast plötzlich neben mir und riss mich aus meiner

Angststarre.

Benommen blinzelte ich. Während ich den Typen an der Theke bediente schielte ich nervös zur Gruppe der merkwürdig wirkenden Männer. Unbehagen machte sich in mir breit, als ich ihre finsternen Blicke auf mir spürte. Ich bekam weiche Knie. Übelkeit legte sich bitter auf meine Zunge. Es waren sieben Männer. Sie trugen dunkle Lederhosen, grobe Boots und schwere Lederjacken. Einer hatte eine schwarze Sonnenbrille auf, was mich ins Grübeln brachte. *Wer trägt im November, mitten in der Nacht, eine verdunkelte Sonnenbrille?* Eine lange Eisenkette hing am Hosenbund eines anderen und baumelte schwer an der Seite des Stuhls hinunter. Siena bediente emsig die Männer, die an einem reservierten Tisch saßen. Sie wechselten einige Worte miteinander. Als sie bemerkte, dass ich sie beobachtete, wurde ihr Gesicht ausdruckslos und sie bediente schnell einen weiteren Tisch, der eigentlich mir zugeteilt war. Angespannt und mit zittrigen Händen zapfte ich ein Bier. *Reiß dich zusammen, das sind bloß Hirngespinnste. Das sind bestimmt nur neugierige Stammgäste oder so.* Mit diesen Gedanken beruhigte ich mich jedoch mehr schlecht als recht. Wenn ich so zittrig blieb, würde bald ein Glas durch meine Finger rutschen und in tausend Scherben zerspringen. Das durfte mir auf keinen Fall passieren. Diesen Job wollte ich unbedingt haben, da konnte ich mir keine Fehler leisten. Ich ermahnte mich, nicht weiter all meine Aufmerksamkeit an die Männer zu verschwenden. Mit durchgestrecktem Rücken lief ich an Sienas Gäste vorbei, um die mir zugeteilten Tische zu bedienen. Dabei vernahm ich, wie einer der Hünen missbilligend zischte und die anderen Kerle mit strenger Miene ansah. *Worüber sie sich wohl unterhalten?* Vorhin erst hatte ich beobachtet, wie der eine Mann mit seiner

Eisenkette gespielt und daraufhin einen Stoß mit dem Ellenbogen von seinem Kumpel abbekommen hatte. Die waren bestimmt auf Streit aus.

Ich gähnte hinter vorgehaltener Hand, als ich einige Zeit später neben Magda hinter der Bar stand und Gläser polierte. Entgegen meiner Erwartungen war keine Rauferei zwischen den Hünen ausgebrochen und auch sonst war nichts Tragisches passiert.

„Bald hast du es geschafft, du fleißige Biene.“ Aufmunternd legte mir Magda eine Hand auf die Schulter und drückte sie leicht. „Die Herrschaften sind die letzten Gäste. Gleich haben wir Sperrstunde und du kannst im Anschluss bei uns den Arbeitsvertrag unterschreiben.“

„Ehrlich?“, entgegnete ich überrascht. Es dauerte ein paar Sekunden, doch dann begriff ich, dass ich endlich einen Job gefunden hatte. „Das, das ist ja der Wahnsinn. Toll! Wow!“, kreischte ich überglücklich und schlang meine Arme überschwänglich um ihre Schultern. Die Freude überlagerte alle Müdigkeit und mein Herz machte einen Satz. Nun würde mir nichts und niemand mehr meiner Studienzzeit im Weg stehen und ich konnte mir sogar ab und an ein Zugticket leisten, ohne meine Eltern um Geld zu bitten. Das musste ich unbedingt Yvonne schreiben, wenn ich Dienstschluss hatte. „Nun flipp nicht gleich aus, Kleine“, grummelte Siena und warf mir einen eisigen Blick zu, als sie sich mit leeren Gläsern vorbeidrängte. „Noch ist der Abend nicht vorbei.“ Als ich zu den Männern in Lederhosen blickte, lief es mir erneut eiskalt den Rücken hinab. Den gesamten Abend über hatten sie mich mit ihren Blicken verfolgt. Ihr Gespräch schien ernst zu sein und mich beschlich das Gefühl, dass sie nicht zum Feiern gekommen waren.

Siena war hinter der Bar stehen geblieben und besprach mit Magda die Dinge, die diesen Abend noch zu erledigen waren. Sienas Ton klang allerdings seltsam. Fühlte sie sich von Magda übergangen? Hatten die beiden nicht darüber gesprochen, ob sie mich einstellen würden? Magda hatte ich längst auf meiner Seite, nun fehlte nur noch Siena. Wie konnte ich sie von mir überzeugen? Ich wollte alles Notwendige tun, damit ich den Job bekam.

„Darf ich dich für einen Moment unter vier Augen sprechen?“, bat Magda Siena plötzlich.

Diese nickte mit einem grimmigen Funkeln in den Augen und kurzerhand verschwanden sie im Lager hinter der Bar, wobei sie die Türe offen ließen. Da immer noch laute Musik aus den Boxen drang, konnte ich dem Gespräch beim besten Willen nicht lauschen.

Ich polierte weiter die Gläser an der Bar, während mein Blick immer wieder zu den geheimnisvollen Männern wanderte. Einer von ihnen verzog seine Lippen zu einem böartigen Grinsen, als er merkte, dass ich zu ihm sah. Weiß Gott, welche abartigen Gedanken solche Kerle hatten. Genug Alkohol, um ihre Hemmschwelle zu vergessen, hatten sie ja bereits getrunken.

Mir wurde ganz flau im Magen. Ich würde mir nach Dienstschluss ein Taxi rufen, damit mir keiner dieser Widerlinge folgen konnte. Ständig passierten die schrecklichsten Dinge, da konnte man nicht vorsichtig genug sein. Besonders als junge Frau mitten in der Nacht.

„Siena, bitte ...“, hörte ich Magda sagen, als das Lied wechselte. Die beiden Frauen traten wieder an die Bar. Magdas Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes. Ich hoffte so sehr, dass es nicht um meine Anstellung gegangen war. „Kann ich mich noch nützlich machen?“, fragte ich eilig Siena.

Irgendwie musste ich sie doch von mir überzeugen können. Siena musterte mich einen Moment lang, dann nickte sie. Mein Blick glitt zu Magda, die immer noch unglücklich die Lippen verzog. Ich schenkte ihr ein aufmunterndes Lächeln, dass ihr meine Zuversicht, Siena von mir zu überzeugen, vermitteln sollte.

Siena führte mich zu einer alten, modrigen Kellertür, nachdem sie mir eine Aufgabe zugeteilt hatte. Als wir an der dicken Brandschutztür vorbeikamen, bemerkte ich eine winzige, rötliche Spur auf dem Boden. Was war das? Ich rollte mit den Augen, als mir eine plausible Erklärung dafür einfiel: Vermutlich hatte ein weiblicher Gast im Rausch Lippenstift oder etwas in der Art fallen lassen und nur halbherzig die Reste entfernt. Ich würde anschließend die Toiletten überprüfen und nachsehen, ob noch mehr vom Inventar mit Lippenstift beschmutzt worden war. Über mein Bemühen würden sich Siena und Magda bestimmt freuen.

„Vino Sangre Noir“, flüsterte ich fortwährend, um mir zu merken, was ich nach oben holen sollte.

„Das ist ein besonders teurer Wein, also beeil dich, bevor es sich die Herren anders überlegen“, hatte Siena gekrächtelt, als sie mir die Aufgabe übertragen hatte. Kurz angebunden schickte sie mich nun die enge, schlecht beleuchtete Treppe hinab, die in den Keller führte.

Ich eilte zum Kellereingang und wollte Sienas Auftrag ausführen - und das möglichst schnell und richtig. Ihre raue Stimme hallte immer noch in meinen Gedanken nach.

Ich fragte mich, was sie dagegen hatte, mich einzustellen. Lag es überhaupt an mir oder trugen die beiden Frauen Unstimmigkeiten auf meinen Rücken aus?

„Vino Sangre Noir“, wiederholte ich den seltsamen Namen leise und konzentrierte mich wieder auf meine Aufgabe.

Am Ende der Treppen schaltete ich das Taschenlampenlicht meines Handys ein, denn das schwache Licht hier unten reichte kaum aus, um etwas zu erkennen. Kurz hielt ich inne. Eine Szene aus dem Film *ES* blitzte in meinem Kopf auf und es gruselte mich. Ich leuchtete mit vorgestrecktem Arm in alle Richtungen. Als ich keinen blutrünstigen Clown ausmachen konnte, atmete ich erleichtert auf. Ein bisschen dumm kam ich mir dabei vor, aber jeder hatte seine Macken – und meine war, dass ich furchtbare Angst vor jeglicher Art von Horrorfilmen hatte. Ich bereute es, dass ich meiner besten Freundin zuliebe jeden einzelnen Horrorfilm, den sie vorschlug, mit ihr angesehen hatte. Zumindest das, was man noch sehen konnte, wenn man sich die Hand vor die Augen hielt und sich ganz tief in den Sessel drückte. Was tat man nicht alles für die Menschen, die einem wichtig waren. Ich tastete mich durch die Dunkelheit. Staub flimmerte im Lichtkegel und die Luft roch muffig. Plötzlich hörte ich die schwere Kellertür knarren und erschrak. Dann folgte ein lautes *Wumm*, als ob die Tür mit voller Wucht zugeknallt worden war, und das jämmerliche Kellerlicht erlosch. Ich zuckte schaudernd zusammen und zog den Kopf ein. Mir lief ein kalter Schauer den Rücken hinunter und ein schwerer Knoten bildete sich in meinem Magen. Ob es bloß ein Luftstoß war, der die Kellertür zugeworfen hatte? Ich schluckte, befeuchtete meine Lippen und nahm allen Mut zusammen. Zitterig umklammerte ich mit beiden Händen das Handy und leuchtete damit umher. „Hallo?“, krächzte ich in die stille Dunkelheit. *Da war bestimmt niemand*, versuchte ich mich zu beruhigen, doch die Angst kroch immer weiter meinen Nacken hoch. Ein leises Knarren und Knarren auf der Treppe ertönte. Schlich sich da jemand etwa die Kellertreppe hinab, um mir einen Schrecken einzujagen? Das fand ich gar nicht witzig!

Angespannt hielt ich den Atem an. Mit meinem Handy leuchtete ich umher, doch das schwache Licht reichte kaum weiter als einen Meter. Den Mut, näher zur Treppe heranzugehen, hatte ich aber nicht. „Bitte ... wer ist da?“ Ich schluckte. „Ich ... ich bringe gleich den Wein hoch, keine Sorge. Ich habe die Flasche schon gefunden.“ Doch es kam keine Antwort. Mit zittrigen Fingern umklammerte ich mein Handy fester und fuhr mit dem spärlichen Licht nervös umher. „Bitte sagt doch etwas“, flehte ich. Panisch wich ich zurück. Das Unbehagen in meinem Magen breitete sich immer weiter aus. Nach einer Weile spürte ich, wie etwas Spitzes in meinen Rücken pikte. Ein dumpfes Klirren erklang hinter mir und ich fuhr hastig herum. Ich keuchte auf. Hinter mir war ein Regal, befüllt mit unzähligen Weinflaschen. Mir wurde vor Angst ganz übel. Das Knarzen der Holzterrasse verstummte. Vielleicht war es doch nur das alte Holz der Stufen, das sich durch eine Temperaturänderung verzog. Ich versuchte das Unbehagen abzuschütteln. Obwohl ich niemanden in dem vagen Lichtschein meines Handys sah, spürte ich eine lauende Gefahr um mich herum. Auf einmal streifte ein kühler Luftzug mein Ohr. Ich stieß vor Schreck einen Schrei aus und prallte gegen die Flaschen an meinem Rücken, die laut klirrten. Mein Herz raste wie wild. Plötzlich wurde das Handy aus meiner Hand geschleudert, doch ich konnte keinen Menschen ausmachen. Spukte es in diesem verdammten Keller etwa? „Siena? Magda? Ich finde das nicht mehr lustig. Bitte, sagt doch was“, rief ich mit bebender Stimme in die Dunkelheit hinein. Da hörte ich etwas. Ein Flüstern? Dann ging alles ganz schnell. Jemand packte mich fest meinen

linken Arm.  
„Ich hab sie“, hörte ich eine raue Stimme neben mir. Ich schlug und trat schreiend um mich, doch mein Gegner war unglaublich stark.  
„Dir wird nichts passieren, wenn du dich nicht wehrst. Ich verspreche dir, es wird ganz schnell gehen.“ Fauliger Atem drang mir in die Nase. Übelkeit stieg in mir auf.  
„Ja, hör auf dich zu wehren, dir passiert schon nichts“, hörte ich einen anderen Mann leise glucksen. All meine Alarmglocken schrillten. Das würde kein gutes Ende mit mir nehmen.  
Mit aller Kraft stemmte ich mich gegen meine Angreifer, wollte zur Treppe stürmen, doch da packten mich schon weitere starke Arme an der Taille. „Siena! Magda!“, brüllte ich aus Leibeskräften, doch grobe Hände legten sich fest auf meinen Mund und meine Schreie erstarben.  
„Sie werden dir nicht helfen, Mädchen. Sie können dir nicht helfen, also sei still!“, hörte ich den Mann sagen, der mich gepackt hatte. „Öffne das Portal, beeil dich. Die Kleine wehrt sich gewaltig und ich will ihr nicht wehtun.“  
„Ich mache ja schon, lenk mich nicht ab“, brummte jemand in der Nähe.  
Verzweiflung machte sich in mir breit. Einen Ausweg aus dieser Situation sah ich nicht. Was sollte ich nur tun? Tränen brannten in meinen Augen.  
Plötzlich bereute ich es, nicht in Bern geblieben zu sein. Hätte ich doch nur auf meine Eltern gehört! So schlimm wäre es doch gar nicht gewesen, Sven über den Weg zu laufen, im Vergleich zu dem, was mir nun wahrscheinlich drohte. Mein ganzer Körper bebte vor Angst und trotz der groben Hand vor meinem Mund schrie ich um mein Leben, bis alles vor meinen Augen schwarz wurde.